

Total blockiert!



Der Strid um Churchills Hals



Stormachtische ZEITUNG

IN VERBINDUNG MIT DEM LÜBECKER VOLKSBOTEN
UND DER
Trittauer Zeitung

Nummer 207

Dienstag, 3. September 1940

Einzelnummer 15 Pf.

Ganz London seit Tagen ohne Schlaf Anablässig Bomberschwärme über England

Zu Hunderten kreuzen unsere Flieger über der englischen Hauptstadt

hw. Stockholm, 3. September (Von unj. Vertreter)

„Wie ein lärmendes, klagendes, heulendes Crescendo nimmt der Luftkrieg über England täglich und stündlich zu. Immer härter wird der Druck der deutschen Angriffsformationen, die wie eine Dünung vom Festland her gegen Englands Verteidigungslinie anrollen. Während in der vergangenen Woche 500 Flugzeuge im Kampf eingesetzt wurden, ist ihre Zahl jetzt noch gestiegen. Ständig dröhnten keilförmige Formationen von Bombern und Jagdflugzeugen gegen die Küste heran.“ So schildert ein neutraler Beobachter den Eindruck, den die Engländer von der Wucht und Zielsicherheit der deutschen Angriffe haben müssen.

Die englische Luftwaffe hat sich demgegenüber eine neue Verteidigungstaktik zurechtgelegt, über die der Londoner Vertreter der „Stockholms Tidningen“ folgendes berichtet: „Früher hatten die Jagdverbände in der Nähe der Küste nur versucht, so viele deutsche Maschinen wie möglich abzuschießen. Jetzt ist ihre wichtigste Aufgabe geworden, die deutschen Formationen nach Möglichkeit zu zersplittern, um zu verhindern, daß Massenangriffe in voller Stärke durchgeführt würden. Es sei jedoch nicht zu verhindern, daß deutsche Flugzeuge die Verteidigungslinie durchbrechen und ihre Bombenaktionen durchführen. Das bedeutet: Die englische Jagdwaffe steht offensichtlich der Unmöglichkeit gegenüber, die deutschen Angriffe noch an oder nahe der Küste abzufangen. Sie sucht Verzweigungsangriffe, um wenigstens die Stoßkraft der deutschen Aktion zu bremsen.“

London bereitet sich darauf vor, daß ganz Südengland binnen kurzem zu dem wird, wofür jetzt bereits Dover gilt: „Hell's corner“ („Die Höllenecke“). — Die bisherigen deutschen Aktionen, die man zeitweilig in England schon für die eigentliche Offensive ansah, sind inzwischen in ihrem vorbereitenden Charakter erkannt. Neutrale Beobachter vergleichen sie jetzt mit der Artillerievorbereitung, die jeweils vor dem Angriff einsetzt.

Londoner Meldungen aus schwedischen Quellen berichten ausdrücklich von den zwei sehr schweren Luftangriffen, denen London ausgesetzt gewesen sei, daß im ersten Falle die Docks längs der Themse das Ziel bildeten, während sich der Nachmittagsangriff wieder auf Croydon und andere Flugplätze südlich von London und auf die Zufahrtswege gerichtet habe. Bei diesen Angriffen entstanden nach Angaben der neutralen Beobachter Feuerbrünste. Während deutsche Staffeln zum Angriff übergingen, beschäftigten deutsche Kampfflugzeuge die englischen Jäger. Ueber der ganzen Zone zwischen London und der Küste tobten heftige Kämpfe.

In London: 16 Alarmer in 72 Stunden

53 Stunden im Schutzraum — Luftabwehr versagt — Am hellen Tage über London — „Beträchtliche Schäden“ zugegeben

hw. Stockholm, 3. September (Von unj. Vertreter)

London erlebte während der 72 Stunden von Freitag bis Montagmittag 16 Alarmer, wobei die Bevölkerung insgesamt 53 Stunden im Schutzraum verbringen mußte! Gleiches gilt, wie skandinavische Meldungen aus der englischen Hauptstadt betonen, für Südengland und die mittelländischen Industriegebiete. Churchill will auf die Zerstörung von Verteidigungsanlagen und die Störung der Flugzeugproduktion mit Bomben auf die deutsche Zivilbevölkerung antworten, aber die gemeine Waffe erweist sich auch in diesem Fall als Bumerang. Diejenigen Kampfmethoden, die England schon vor dem jetzigen verheerenden Luftkrieg angewandt, um die deutsche Bevölkerung zu demoralisieren, haben sich als völlig erfolglos erwiesen. Zwangsläufig aber brachten die Bombardements in London und anderswo in England Leiden auch für die Zivilbevölkerung mit sich, die sich dafür bei Churchill bedanken kann.

Ueber die Luftkämpfe von Montagvormittag über der Themsemündung sagt der Bericht des Londoner Luftfahrtministeriums, über 100 deutsche Bomber und Jäger seien an einem Durchbruchversuch beteiligt gewesen. Auch anschließend seien Welle auf Welle deutscher Bomber mit starken Jägern in die Gegend gegen Südostengland, Dornum und Londoner Gebiet eingeklinkt worden. Bombenexplosionen seien aus vielen Teilen Englands zu berichten. Montagvormittag erschienen erneut deutsche Bomber und Jäger über der Themsemündung.

Die englische Propaganda gibt sich die größte Mühe, dem englischen Volk begreiflich zu machen, daß es den amtlichen Darstellungen über die angeblich geringen Schäden durch die deutschen Angriffe glauben dürfe. Allzu viele Engländer sind jedoch Zeugen der Angriffe und ihrer Wirkungen gewesen. Den bequemsten Ausweg aus diesem Dilemma sucht ein Bericht des Informationsministeriums, in dem es folgenbarmen heißt: „Wir können keine näheren Ortsnamen und keine näheren Angaben über die in Frage kommenden Objekte mitteilen. Wir würden es gern sagen, um welche Fabriken oder Straßen es sich handelt, aber der Feind hört mit. Deshalb müssen wir uns mit Andeutungen begnügen.“ Die Lächerlichkeit dieser Ausrede geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß die ganze Welt durch die D.N.B.-Berichte weiß, wann und wo die deutschen Flugzeuge militärische Objekte in England angriffen.

Trotzdem ließ Churchill der Reihe nach Beamte des Informationsministeriums, Journalisten oder Rundfunkreporter aufmarschieren, um aus den verschiedenen Landestellen die von London aus bestellten beruhigenden Erklärungen zu liefern. Sie gingen in ihrem löblichen Eifer stellenweise so weit, daß ihre treuerzogene Versicherung, in ihren Bezirken seien höchstens einige Wohnhäuser

zerstört, aber militärische Objekte nicht im entferntesten angekrast, geradezu humoristisch wirkten. Hohe explosive Bomben sind in Wales beispielsweise regelmäßig in Sümpfe gefallen. Wenn einmal eine Welle getroffen wurde, so wurde allenfalls ein Glasdach zerstört, so daß die Arbeit am nächsten Tage weitergehen konnte. In einer chemischen Fabrik fiel lediglich eine Mauer um. Wohnhäuser wurden dagegen in erstaunlicher Fülle in Mitleidenschaft gezogen, so daß selbst die Engländer sich wundern, warum die deutschen Bomben angeblich niemals militärische Ziele erreichen. Einige Reporter hielten es aber immerhin für zweckmäßig, einige Schäden einzuräumen, beispielsweise die Anbrändigung von Veltanks in Wales. — Der Beamte des Informationsministeriums, der die ganze Sendung leitete, schloß mit der diktiertgetragenen Mahnung: „Wenn künftig das amtliche Kommuniqué sagt, daß nur leichte Schäden an industriellen Gebäuden angerichtet wurden, so ist das also die volle Wahrheit, und ihr könnt alle daran glauben.“ — Wie an das tote Kaninchen von den Eberlands, den toten Hund von Edinburgh und den Sieg von Dänkirchen.

Schon wieder dreimal Alarm

Stockholm, 3. September

London hatte am Montag dreimal Fliegeralarm. Der letzte dauerte bis zum späten Abend.

Lahmgelegte Waffenfabriken in England

„Hitler hat einen Sieg errungen“ — Arbeitsausfälle werden untragbar

h. w. Stockholm, 3. September (Von unj. Vert.)

Der englische Flugzeugminister Lord Beaverbrook begibt größte Beforgnis um die englische Rüstungsproduktion, die auf Grund der deutschen Angriffe, wie schwedische Blätter am Montag feststellen, Gefahr läuft, in Anordnung zu geraten. Die Produktion sei durch die deutschen Aktionen „erheblich gestört“. Eins der Beaverbrook-Blätter spricht von einem „Großstreik“, der täglich die Waffenfabriken lahmlege. Das sei nicht mehr zu ertragen.

Wörtlich schreibt der „Evening Standard“: „Hitler hat einen Sieg errungen. Wir wollen es zugeben und er hat ihn billig errungen.“ Andere Blätter stoßen ähnliche Alarmrufe aus. Von neutralen Stellen in London wird die Lage dahin interpretiert, daß Deutschland durch Entsendung relativ geringer Luftstreitkräfte über London und die Industriebezirke nahezu an jedem Tag und in jeder Nacht der letzten Woche die Produktion erheblich gestört habe, während gleichzeitig Millionen von Men-

86 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 3. September

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe gibt bekannt: Auch am gestrigen Tage griffen unsere Kampf- und Jagdverbände wieder feindliche Flugplätze in Südostengland an. Sie zerstörten Hallen und Unterkünste durch Bombentreffer, die zum Teil starke Brände im Gefolge hatten. Es kam dabei zu verschiedenen Luftkämpfen, in deren Verlauf unsere Jäger 86 feindliche Flugzeuge abgeschossen. 23 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Kanonboot „Pencance“ von einem U-Boot versenkt

Stockholm, 3. September

Die britische Admiralität gab am Montagabend, wie Reuters meldet, die Versenkung des britischen Kanonenbootes „Pencance“ bekannt.

Der amtliche Bericht der Admiralität lautet: „Der Sekretär der Admiralität bedauert mitteilen zu müssen, daß das Kanonenboot „Pencance“ von einem Unterseeboot torpediert wurde und sank. Die nächsten Angehörigen der Opfer wurden unterrichtet.“

Das Kanonenboot „Pencance“ war 1930 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 1025 Tonnen. Seine Bewaffnung bestand aus zwei 10,2-Zentimeter-Luftabwehrgeschützen, zwei 4,7-Zentimeter-Kanonen und acht MGs. Die Friedensbesatzung war 100 Mann stark.

„Tag und Nacht kein Schlaf möglich“

Uebernächtlige Gesichter in London

Madrid, 3. September

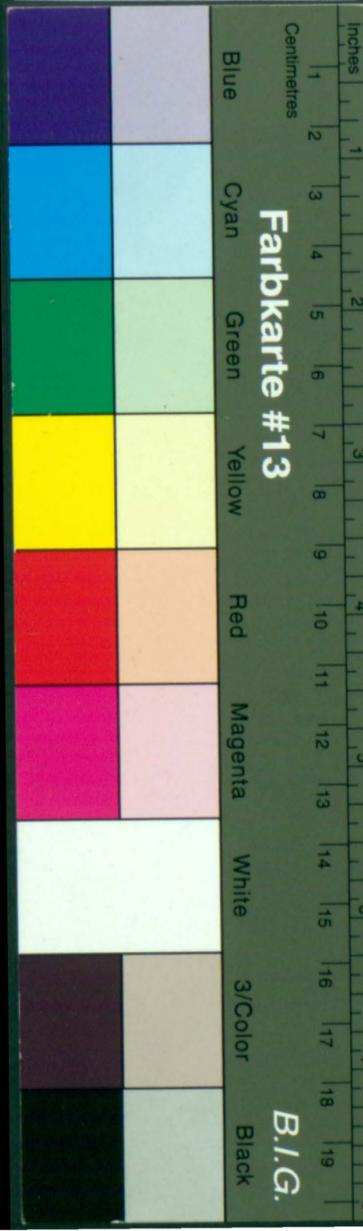
Im Mittelpunkt der Madrider Presse stehen die Berichte über die pausenlosen Angriffe der deutschen Flieger auf England. Der Londoner W.C.-Berichterstatter schreibt, daß man in den Londoner Straßen viele Leute mit übernächtigen Gesichtern sehe, welche sich vor Uebermüdung kaum auf den Beinen halten könnten. Die Nerven der Londoner Bevölkerung seien bereits angegriffen. Die englische Presse gebe den Sirenen daran die Schuld und füge hinzu, wenn die Sirenen das Londoner Leben eine Stunde lahmlegten, seien allein sieben Millionen Arbeitsstunden verloren.

Der Londoner „Evening Standard“ schreibt, in Zonen, welche von den deutschen Bombern heimgesucht würden, sei das häusliche Leben vollkommen zerstört. Dann unterstreicht der Bericht, daß während der Nacht zum Sonntag kein Auge geschlossen werden konnte, und daß auch tagsüber infolge des ständigen Fliegeralarms keine Gelegenheit bestand, den Schlaf nachzuholen. Dies dauere schon seit Tagen an, so daß die Uebermüdung und seelische Erregung auf den Gemütern der Londoner Bevölkerung schwer lasteten. Raun wäre man eingnickt, ertönten von neuem Sirenen, und der ohrenbetäubende Lärm der Flakgeschütze und die Explosionen der Bomben und das Motorengeräusch ließen niemanden schlafen.

schon ihrer Nachtruhe beraubt und somit in ihrer Arbeitskraft und ihrem Lebensmut getroffen worden seien. Ausgerechnet England, das solche Methoden gegen Deutschland erfindet, beklagt sich jetzt über derartige Schäden! Der „Evening Standard“ fährt in seinem bemerkenswerten Verzweiflungsschrei fort: „Belücht man Werkstätten und Fabriken, in denen Tausende von Menschen damit beschäftigt sind, Waffen zu erzeugen, die für unsere Verteidigung unentbehrlich sind, so wird man sicher Anzeichen dafür finden, daß Hitler eine Wirkung erzielt hat, die zu erster Auflösung führen kann.“

Das Beaverbrook-Organ fordert daher erneut Ueberwindung des ganzen Alarmsystems und völlige Amortisierung des Luftschutzes. Die Leute „müssen leben wie Soldaten“ und die daraus erwachsenden Unbequemlichkeiten tragen. Man kann nicht, um es drastisch zu sagen, drei, vier oder fünf „Großstreiks“ pro Tag in den Fabriken hinnehmen, die das Lebenswichtigste produzieren. Alle müssen Risiken eingehen.

Kreisarchiv Stormarn V7



Der gestrige Heeresbericht

Berlin, 2. September (Durch Funk)

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Deutsche Uferseebote versenkten in der Nordsee zwei britische Zerstörer.

Am 1. September setzten unsere Kampf- und Jagdverbände die Angriffe auf Anlagen der englischen Luftwaffe in Südost-England fort. Hallen und Unterflur der Flugplätze Abingdon, Kenley, Biggin-Hill, Duxford, Hawkinge, Lympne erhielten Volltreffer und wurden zum Teil in Brand gesetzt. Im Verlauf der Angriffe kam es zu verschiedenen Luftkämpfen, in denen unsere Fliegerverbände erneut ihre Überlegenheit bewiesen.

In der Nacht besetzten Kampfverbände in den Seehäfen von Liverpool, Swansea, Bristol und Chatham erfolgreich mit Bomben. Das Verminen britischer Häfen nahm seinen Fortgang.

Feindliche Flugzeuge versuchten in der letzten Nacht wieder Berlin und andere Städte anzugreifen. Dank der starken Flakabwehr gelang es ihnen nicht, im Raume von Großberlin Bomben zu werfen. An anderen Stellen im Reichsgebiet wurden nur Schäden an Wohnhäusern, nirgends jedoch militärischer Sachschaden angerichtet.

Die Gesamtverluste des Feindes betragen gestern 62 Flugzeuge, von denen 52 im Luftkampf abgeschossen und 10 am Boden zerstört wurden. Demgegenüber werden nur 9 eigene Flugzeuge vermisst.

Planlose englische Bombenangriffe auf Oberitalien und Sardinien

Rom, 2. September

Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Feindliche Flugzeuge haben in der vergangenen Nacht Sardinien überfallen, wobei sie planlos Bomben auf freies Feld abwarfen. Drei feindliche Flugzeuge sind von der Luftabwehr abgeschossen worden. Es hat weder Opfer noch Materialschaden gegeben.

Anderer Flugzeuge, die wiederum von der Schweiz her kamen, haben Teile von Piemont und der Lombardei überflogen und sind durch das sofortige Eingreifen der Abwehr in der Luft und am Boden empfangen worden. Nachdem es ihnen somit nicht möglich war, die wahrscheinlichen Ziele zu erreichen, warfen sie vier

plani gemäß den strategischen Plänen den Augenblick für gekommen hielten, werde der Sieg mit allen Mitteln errungen werden. Marschall Graziani mit seiner ruhmreichen Vergangenheit in zahlreichen siegreichen Kolonialfeldzügen bürgte dafür, daß auch nicht die geringste günstige Gelegenheit übersehen werde in diesem bevorstehenden Feldzug, der als der schwerste Kolonialkrieg der Geschichte in Anbetracht der in Ägypten stehenden englischen Panzerverbände und der Auslese der englischen farbigen Truppen bezeichnet werden müsse.

Englische Jäger vermeiden Luftkämpfe

Rom, 2. September (Von uns. Vertreter)

Die letzten Episoden des Luftkrieges im Mittelmeer zeigen, daß die englischen Jagdflieger in noch größerem Maße als bisher jedes Gefecht zu vermeiden suchen. Der Grund für diese überraschende Taktik und für den Mangel an Initiative der RAF im Mittelmeer überhaupt ist, nach dem Urteil der italienischen Sachverständigen, in dem zahlenmäßigen Minderhältnis zu suchen, in das die englischen Luftstreitkräfte gegenüber Italien geraten sind. Besonders folgenschwer wirkt es sich aus, daß an eine Ersetzung der im Mittelmeer abgeschossenen Jagdmaschinen nicht gedacht werden kann, weil der begrenzte Aktionsradius dieser Flugzeuge nicht einmal ausreicht, die Strecke Gibraltar-Malta, geschweige denn Gibraltar-Ägypten ohne Zwischenlandung zu bewältigen.

Den letzten Versuch des Materialnachschubes aus dem Westen unternahm die Engländer am 1. August, indem sie zwei Flugzeugträger, davon einer ausschließlich mit Jagdflugzeugen beladen, unter starker Bedeckung aus Gibraltar ostwärts auslaufen ließen. Der Plan war dabei, wie „Corriere della Sera“ nachträglich enthüllt, folgender: Auf der Höhe von Philipppeville (unweit der algerisch-tunesischen Grenze) sollten die Maschinen ihr schwimmendes Refugium verlassen und Malta anfliegen. Von dort hätten sie nach kurzer Zwischenlandung einen rechtsseitig in die Gewässer von Kreta entlandenen Flugzeugträger erreichen und von ihm nach Alexandria befördert werden sollen. Der Versuch scheiterte schon im Anfangsstadium, weil die italienischen Bomber die Flugzeugträger und ihre Eskorte schon auf der Höhe der westindischen Baleareninsel abgingen und mit schweren Havarien zum Rückzug zwangen. Seitdem hat England nicht mehr versucht, Jagdflugzeuge nach Ägypten zu bringen.



Bomben auf ein Dorf bei Varese und Venchiaten über verschiedenen Ortschaften ab, ohne Opfer zu fordern oder nennenswerten Schaden anzurichten.

Zwei unserer Aufklärungsflugzeuge sind nicht zu ihren Einsatzpunkten zurückgekehrt.

Im Laufe des im Heeresbericht vom Sonntag gemeldeten Luftangriffes auf Tobruk ist ein Feldlazarett getroffen worden, wobei es einen Schwerverwundeten gab. Ein feindliches Flugzeug ist von der Marine-Flak abgeschossen worden.

In Ostafrika haben feindliche Flugzeuge Angriffe auf die Insel Harmil (80 Meilen von Massaua entfernt) versucht. Ein feindliches Flugzeug ist abgeschossen und die aus drei Mann bestehende Besatzung gefangen genommen worden. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in Abad im Verlauf eines Luftangriffes abgeschossen, der geringen Schaden verursacht und acht Tote unter den Italienern und Eingeborenen zur Folge hatte.

Unsere Flugzeuge haben im Tiefflug ein feindliches Lager südlich von Marman jenseits Cassala erfolgreich unter Maschinengewehrfeuer genommen. Aus weiteren Feststellungen ergibt sich, daß in dem im Heeresbericht vom Mittwoch gemeldeten Gefecht von Udarle der Feind 22 Tote auf dem Kampfplatz zurückgelassen hat und wir einen Panzerwagen erbeuteten.

Das „Geisterschiff“ an der libyschen Küste

Nachricht eines Schiffsveteranen — Stachel im englischen Fleisch

Rom, 3. September (Von uns. Vert.)

Ganz Italien verfolgt mit Spannung die Kampfhandlungen des „Geisterschiffes“ an der libyschen Küste, das seit zweieinhalb Monaten einen überaus wichtigen italienischen Stützpunkt deckt und wiederholt schwere Gefechte gegen englische Flotteneinheiten und Bomberstaffeln lieferte. Der Name „Geisterschiff“ wurde dem Schiff, wie italienische Zeitungen berichten, durch die Engländer zuteil, da es sich um den ältesten Veteran der italienischen Kriegslotte handelt, der bereits den libyschen Krieg 1911 und den Weltkrieg mitmachte und in allen Flottenverzeichnissen als „ohne Gefechtswert“ bezeichnet wurde. Dieses „Geisterschiff“ mit dem respektvollen Alter von 32 Jahren ist gleichsam ein Stachel im englischen Fleisch, da alle feindseligen Angriffe auf den italienischen Stützpunkt bisher im Feuer des „Geisterschiffes“ scheiterten. Sein schwerstes Gefecht hatte es gegen den konzentrischen Angriff von zwei englischen Kreuzern, vier Zerstörern und einer Bomberstaffel zu bestehen, die der Annahme waren, dem italienischen Stützpunkt vom Meere aus ohne Schwierigkeiten beikommen zu können, während zu ihrer Überraschung das „Geisterschiff“ aus allen Rohren feuernd den Angriff zum Stehen brachte, mit drei Salven einen der englischen Kreuzer schwer beschädigte und die englischen Verbände nicht in Schußweite an die Küste herankommen ließ, bevor nicht die italienischen Luftwaffenverbände erschienen. Das „Geisterschiff“, dessen Name von italienischen Zeitungen nicht angegeben, aber in der ganzen italienischen Bevölkerung gekannt und rühmend genannt wird, ist auch die erste Einheit der italienischen Kriegsmarine in diesem Kriege, auf der es Tote und Verwundete schon wenige Stunden nach Ausbruch der Feindseligkeiten gab. Insgesamt wurden bisher von dem Schiff über 1000 Granaten verfeuert.

Graziani - Bürge des Sieges

Rom, 3. September (Von uns. Vert.)

Der auch in Deutschland bekannte faschistische General Melchiorri behandelt in „Militia Fascista“ die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die in der unendlichen libyschen Wüste durch den völligen Wassermangel und das Vorhandensein einer einzigen Straße nach Ägypten vorhanden sind, auf der sich notwendigerweise die italienische Offensive auch abspielen muß. Dementsprechend müsse man sich auch der Frage enthalten, weshalb man nicht täglich vorschreite oder immer neue Vormarschtappen zum Siege erreiche. Trotz aller Schwierigkeiten sei die Tatsache feststehend: in dem Augenblick, da der Duce und Marschall Gra-

Politische Schlaglichter

„War es der Mühe wert, daß Frankreich der ganzen Welt verkündete, es habe sich eine neue Verfassung gegeben, wenn es jetzt zu den gleichen „unsterblichen Grundrissen“ zurückkehrt, von denen die jüdisch-freimaurerischen Regierungen inspiriert wurden?“ („Regime Fascista“)

„Größte englische Anstrengungen sind vonnöten, um die Stellung im Nahen Osten zu halten, sonst ist die englische Herrschaft über das Mittelmeer und den Indienweg in Frage gestellt.“ („Sopofia“, Istanbul)

„Die leitende politische Schicht in Frankreich hat in der Vergangenheit immer verstanden, geschickt die Kunst des Verschwindens zu betätigen. Sobald der Sturm jeweils vorüber war, pflegten sich die Entwichenen wieder an ihre alten Plätze zu begeben.“ („Candide“, Wädis)

„Deutschland hat den Versuch unternommen, den jüdischen Kapitalismus auszuschalten und das Ergebnis ist ein deutlicher Triumph, der ein Deutschland für die Deutschen geschaffen hat. Die von den Juden beherrschte britische Nation steht hingegen vor ihrem Todesurteil.“ („Sardin Nischi Nischi“)

„Die Engländer überfallen jeden, der ihnen im Wege steht, gleichviel, ob sie mit ihm in Krieg oder Frieden leben. Sie überfallen alle in einem stumpfsinnigen Glauben an ihre Allmacht zur See oder aus leiter Verzweiflung, denn solche Dinge tut man nicht bei vollem Verstand.“ („Solidaridad Nacional“, Barcelona)

„Die Männer, die die Vertreter eines dummen und verbrecherischen Antifaschismus in Frankreich waren, reifen sich heute um die Ehre, die Demokratie mit Füßen zu treten.“ (Französische Wochenschrift „Gringoire“)

Ferdinand Porsche 65 Jahre alt

Berlin, 3. September

Der weltbekannte Konstrukteur Prof. Dr.-Ing. e. h. Ferdinand Porsche wird am heutigen Dienstag 65 Jahre alt. Porsche ist als Sohn eines Klempnermeisters in Maffersdorf im Sudetenland geboren. Durch Selbststudium und den Besuch von Abendkursen hat er sich auf dem damals noch jungen Gebiet der Elektrotechnik die Kenntnisse erworben, die ihm zusammen mit seiner genialen Begabung und seinem eisernen Fleiß zu so vielen großen Erfolgen verholfen haben. Er hat u. a. den elektrischen Radnabenmotor erfunden und eine Elektromobile konstruiert, die im Jahre 1900 auf der Pariser Weltausstellung Aufsehen erregte. In 17-jähriger Arbeit stieg er in den Austro-Daimler-Werken zum Generaldirektor auf. Von 1923 bis 1929 war Porsche bei Daimler-Benz A.-G. tätig. Sein Mercedes-Kompressor brachte den ersten deutschen Auslandsberuf nach dem Weltkrieg. Der Porsche-Rennwagen, den 1933 die Auto-Union baute, brachte dann in den folgenden Jahren in allen internationalen Rennen ununterbrochene Siege. Mit dem Volkswagen hat Ferdinand Porsche den zugleich billigsten und wirtschaftlichsten Wagen der Welt geschaffen. Der Führer hat dem Erfinder im Jahre 1938 durch die Verleihung des Nationalpreises gedankt.

Die Durchführung des Wiener Schiedsspruchs

500 Autobusse zum Abtransport der rumänischen Behörden aus Siebenbürgen

Bukarest, 3. September

Rumänien trifft alle Vorbereitungen für die Durchführung des Wiener Schiedsspruchs. In Großwardein tagt der gemischte rumänisch-ungarische Ausschuss, der die genauen Grenzlinien festsetzt und die Einzelheiten der Räumung bestimmt. Wie verlautet, wird am 5. September mit der Räumung begonnen werden. Aus Bukarest sind 500 Autobusse nach Siebenbürgen abgegangen, die beim Abtransport der Behörden eingesetzt werden. In Bukarest wurde infolgedessen der Autobusverkehr vorübergehend eingeschränkt.

In Klausenburg wurde eine gemischte rumänisch-ungarische Bürgerwehr gebildet, die zunächst 100 Mann stark ist und unter Leitung des rumänischen Vizebürgermeisters Savu steht. Sie soll bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und der reibungslosen Durchführung der Räumung mitwirken.

gehörte zu den Mitarbeitern des früheren Außenministers Bonnet.

Am Montag begann in Frankreich wieder der Schulunterricht. Auf Weisung der Regierung wurde die erste Schulfunde der Betrachtung der Lage Frankreichs gewidmet.

Englische Bomben auf St. Gallen

Anerkennung Neutralitätsverletzung / Bern verzichtet auf Flugabwehr

o. sch. Bern, 3. September (Von uns. Vertreter)

Zu den neuen Einflügen britischer Flieger in die Schweiz wird an Einzelheiten noch bekannt, daß außer der ganzen Westschweiz das Berner Oberland und Bern, dazu aber noch Teile der Ostschweiz überflogen wurden. Auf Au im Kanton St. Gallen haben englische Flieger mehrere Bomben abgeworfen. Diese fielen auf offenes Gelände und richteten dadurch keinen Schaden an. Au liegt im schweizerischen Rheintal. Dort trat die schweizerische Luftabwehr in Aktion. In Laufanne und anderen Städten der Westschweiz wurde zweimal Alarm gegeben. In Bern erkänten die Sirenen einmal, als die britischen Flieger von Süden kommend zurückflogen, allerdings auch hier verpätet. Die Motoren der Flieger konnten bereits vor dem Alarm gehört werden. In Bern trat die Flugabwehr diesmal nicht in Aktion. Wie der schweizerische Armeechef mitteilt, ist die Untersuchung über die Zwischenfälle noch in vollem Gange.

Küra aber wichtig

Der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, ist von den Wiener Verhandlungen in Berlin eingetroffen, um dem Führer Bericht zu erstatten.

Ein Riesenerdbeben, hervorgerufen durch einen an der Ostküste der USA. entlangziehenden Hurrikan, verursachte im südöstlichen Teil des Staates New Jersey ausgedehnte Überschwemmungen. Annähernd 4000 Menschen wurden obdachlos. Der Sachschaden beträgt schätzungsweise eine Million Dollar.

Für den Reiseverkehr mit dem Regierungsbezirk Danzig ist der Passierscheinzwang mit sofortiger Wirkung aufgehoben worden. Das gleiche gilt für Teile des Regierungsbezirk Ostpreußen ab 1. September 1940. Nähere Auskünfte erteilen die zuständigen Kreispolizeibehörden (Passbehörden).

Schwere Luftkämpfe über London

Bezeichnende Gestänbnisse von Erchänge

o. sch. Bern, 3. September (Von uns. Vertreter)

In den nächtlichen Einflügen der deutschen Luftwaffe nach England, schreibt der Londoner Korrespondent der „Nationalzeitung“, die britische Luftwaffe habe nachts kaum eine Möglichkeit, sich zu entfalten. Sogar die Bodenabwehr sei bisher nur selten in Funktion getreten. Der britische Nachrichten dienst Erchänge muß zugestehen, daß die britische Luftwaffe und Abwehr auch am Sonntag nicht in der Lage war, die deutschen Flieger am Eindringen in die Umgebung Londons zu hindern, obwohl, wie Erchänge erklärt, die deutschen Luftangriffe am Sonntag einen kleineren Umfang gehabt hätten als an den Tagen zuvor. An verschiedenen Stellen der Themse fiel es den deutschen Fliegern gelungen, Bomben abzuwerfen. In einer Stadt im Nordosten der Landschaft Kent sei u. a. auch ein Bahnhof beschädigt worden. Beim zweiten Einflug, an dem mehr als 150 deutsche Flugzeuge teilgenommen hätten, hätten — so schreibt Erchänge — die deutschen Flieger die südlichen Vororte Londons erreicht und dort ebenfalls Bomben abgeworfen. Dabei hätten sich schwere Luftkämpfe abgepielt.

Kleine Meldungen aus Frankreich

ib. Genf, 3. September (Von uns. Vert.)

Sonnabend früh um 4 Uhr bombardierten, wie erst jetzt bekannt wird, englische Flieger den Stadtteil von Chartres. Eine Bombe schlug 150 Meter von der berühmten Kathedrale entfernt ein. Zwei Personen wurden verletzt. Die französischen Blätter, die über dieses neue englische Attentat auf einen der großartigsten Kunstdenkmäler Frankreichs empört sind, betonen, daß die Sicht völlig klar war, so daß von einem Irrtum überhaupt nicht die Rede sein könnte.

Der Gouverneur der Bank von Frankreich, Pierre Fournier, wurde von der französischen Regierung abberufen. Zu seinem Nachfolger wurde Breart de Boijanger, der bisher schon Erster Untergouverneur der französischen Staatsbank war, ernannt. Boijanger war vorher auch in der Diplomatie tätig und

Kreisarchiv Stormarn V7

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

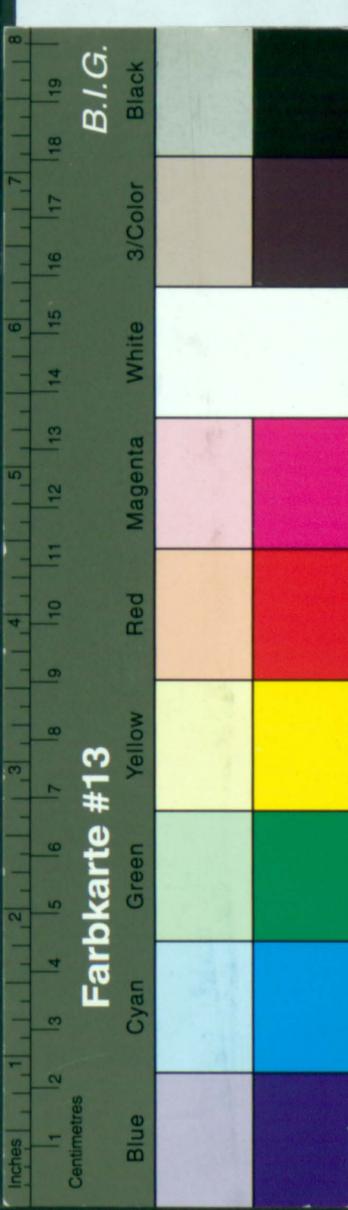
Red

Yellow

Green

Cyan

Blue



Skizzen von einer Dobrudscha-Reise

Von unserem rumänischen Vertreter Wilhelm Müller, Bukarest

(1. Fortsetzung)

Bazargic ist eine Stadt von vielleicht 30 000 Einwohnern — genaue Schätzungen sind hierzulande wie bei allen Provinzialstädten völlig unmöglich — und der bedeutendste Ort der Dobrudscha. Ihre Bevölkerung ist ein Gemisch von Bulgaren, Türken und Tataren. Neben dem Sitz eines mohammedanischen Mufti ist Bazargic auch Zentrum der Wais- und Seidenmüllereiindustrie der umliegenden Distrikte. Der fuhlbare Schlamm auf den Straßen, vermehrt noch durch einen bei unserem Eintreffen einsetzenden heftigen Regenfall, zeugt allerdings nicht für die Bedeutung dieses Ortes.

Ein Wirtshaus in Bazargic

Das einzige Wirtshaus von Bazargic, das diesen Namen verdient, öffnet im Außenraum mit seinen überdachten Umgängen, dem weiten Hof und den fliegenden Sälen einem türkischen Karawanserai. Zwischen den Tischen liegt tolet eine tote Maus. In die Küche schaut man schon besser nicht. Der Wirt ist ein Grieche, von den beiden Kellnern bezeichnet sich der eine als Rumäne, der andere als Bulgare und dem Piccolo sieht man die turanisch-mongolische Abstammung an. Auf dem Hof spielt eine Zigeunerkapelle abwechselnd ungarische und rumänische Volksweisen, zwischen dem einmal einen Wiener Walzer. Die Dame, die den Weg zur Toilette weist, kann sogar einige Brocken Deutsch. Das ist die Dobrudscha in allen ihren Schattierungen.

Romantik der Silberküste

Auf Reisende, die in der Dobrudscha unbedingte „Landschaft“ suchen wollen, dürfte sie wohl enttäuschend wirken. Von dem Küstenabschnitt bei Balce abgesehen, der wegen seiner weißen Kreidestellen den Namen „Silberküste“ trägt, kann das Land mit keinem Fremdenverkehrsgebiet Europas in Wettbewerb treten. Und doch hat auch sie ihre Schönheiten, z. B. die leuchtenden Sonnenblumensfelder, die endlos wie goldgelbe Fahnen über die Hügel schweben, die Verderben, die in kompakten Massen über die Ebene galoppieren und vor allem der Zusammenfluss von Himmel und Erde zu einem grenzenlosen Eins. Man kann verstehen, daß alle Völkerschaften, die auf diesem Boden siedeln, ihn lieben und an ihm haften.

„Mählich, allmählich entsteigt das Land hier dem Meer, immer wieder läßt von den Wellen sich's streicheln und jögert sehr, dem eigenen Wesen sich anzugleichen.“

Im weichen Gewoge der Dünen schwingt's den verbräunten Fluten nach, und nur allgemach erhub's in den selbbergelben und grünen, ebenen Weiten.“

Die Verse stammen von einem volksdeutschen Dichter und sind gerade deshalb um so kennzeichnender für die Verbundenheit dieser Landschaft mit allen in ihr schaffenden Völkerschaften. Selbst die Türken, um deren Zurückholung die Regierung von Antara sich schon seit Jahren viele von dieser Erde nicht so leicht zu lösen. Noch heute tragen viele der kleinen Städte den Stempel der türkischen Herrschaft und fast keine von ihnen ist ohne Moschee, deren schlankes Minarett wie ein zum Himmel gerichteter Zeigefinger das Gemir der niedrigen Häusermassen, Hütten und Buden beherrscht. Mitunter bezaubert man auf den Straßen langen Reihen von Pferdewagen mit Türken und Tataren. Wie fremde, seltsame, blaurote, schwarze oder graue Bögel hocken ihre Frauen auf den Karren, während die Männer nebenhergehen, das Haupt vom Turban umwickelt und um den Leib eine grellbunte Schärpe.

Wagenmordende Wege

Das Reisen in der Dobrudscha ist nicht ganz einfach. Nur eine Bahnverbindung durchzieht das ungeheure weitgedehnte Land in nord-südlicher Richtung von Konstanza zur bulgarischen Grenze. Jezt und qualmend, mit einem Durchschnittstempo von 25 Kilometern in der Stunde windet sich der Dummelzug

durch die Maisfelder. Kraftwagen gibt es kaum. Auf einer Strecke von über 100 Kilometern habe ich einmal ihrer drei gezählt. Das hat seine Ursache in dem entsetzlich schlechten Zustand der Straßen, die infolge sind, auch den robustesten Wagen schon nach wenigen Wochen zu Altschrott zu machen. In der Umgebung von Konstanza geht es noch an, aber je weiter man nach Süden kommt, um so katastrophaler sehen die Wege aus, ganz besonders in den beiden Distrikten Galacia und Durostor, die zusammen die Süddobrudscha darstellen und die 1913 von Bulgarien an Rumänien abgetreten wurden. Trotzdem aber bleibt nichts anderes übrig, als sich diesen Straßen anzuvertrauen, will man wirklich das Land und seine Bewohner kennenlernen.

Schlingern im Schlamm

So eine Fahrt in einem Landomnibus ist ein Erlebnis für sich. Der Fahrer muß schon ein wahrer Zirkuskünstler sein, um seinen Wagen überhaupt auf der „Straße“ halten zu können. Im allgemeinen gibt es zwei Möglichkeiten: entweder springt



der Wagen meterweit von Schlagloch zu Schlagloch, so daß sämtliche Anrasser sich frampfhaft irgendwo anklammern, um nicht mit den Köpfen durch die Decke zu stoßen; oder er rückt mit schlangenförmigen Bewegungen von der rechten zur linken Straßenseite hinüber und zurück. Diese letztere Art der Fortbewegung ergibt sich aus dem Morast, in den insbesondere nach starken Regenfällen die Straßen kilometerweit verwandelt sind. Sie ist für die Fahrgäste etwas angenehmer als die der Luftsprünge, da der Schlamm die Unbehaglichkeit beseitigt, auch die tiefsten Böden loszulassen auszuwippen. Dafür ist sie aber um so unangenehmer für den Fahrer, da der Wagen beharrliche Anstrengungen leistet, sich selbständig zu machen. Zwischen Bazargic und Silistra nahmen wir auf diese Weise einmal einen Tatarenwagen nebst Mann, Frau und Köffer auf die Küblerhohe. Zwei Dopen, ein bulgarischer und ein rumänischer, die sich im Omnibus befanden, beisteten sich schon auszuweichen, um den Verunglückten die letzte Delung zuteil werden zu lassen, es stellte sich aber wie durch ein Wunder heraus, daß weder der Tatarenfamilie noch den Pferden etwas geschehen war. So erhielt nur ein ebenfalls die Reise mitnehmender Gendarm eine Beschäftigung, indem er ein umständliches Protokoll aufnahm, das begleitet wurde von erregten Diskussionen der Rumänen und ergebnem Schweigen der tatarischen Bauern.

lichen Lächeln auf Herrn Bönemann zu und verbeugt sich dann in ungemein höflicher Art.

„Herr Konful, ich veräume bereits seit zwei Tagen, Ihnen meine Aufmerksamkeit zu machen, obwohl ich durch verschiedene Verpflichtungen dazu gehalten gewesen wäre. Trotzdem ich auch sagen muß, daß eine kleine Verkettung von Umständen meine Verläumdungen entschuldigen soll.“

Herr Bönemann lacht in die kleine Pause, welche Sarmonte in seiner Rede macht, nur ein unbestimmtes Gemurmel hineinschiebend.

„Ich hatte bereits das große Glück, Ihr Fräulein Tochter kennenzulernen“, fährt Sarmonte fort, „aber ich wurde mit demals noch nicht bewußt, daß ich von meinem Geschäftsfreunde Herrn Turner in Rio de Janeiro, mit Empfehlungen an Sie ausgestattet worden bin, Herr Konful. Und als es mir dann einfiel, wagte ich nicht sogleich vorzutreten, um nicht aufdringlich zu erscheinen. Darf ich indes heute fragen, wie das Befinden Ihres Fräulein Tochter ist? Es war ein bedauerlicher Anfall vor zwei Tagen und ich hoffe, er hat keine unangenehmen Folgen gezeitigt.“

„Nun erst findet Herr Bönemann die Sprache.“ „Ja, Herr Sarmonte“, sagt er, „ich freue mich, die Gelegenheit zu haben, Ihnen zu danken, daß Sie meine Tochter und ihre Freundin aus einer doch gefährlichen Lage befreit haben. Die beiden Mädchen befinden sich wohl... Aber nehmen Sie doch bitte Platz, Herr Sarmonte.“

Höflich wartet Sarmonte, bis sich Herr Bönemann gesetzt hat.

Während er sich seine Zigarette entzündet, liegt ein prüfender Blick des Konfuls auf ihm. Aber er weiß sich so offen und einnehmend zu geben, daß das unwillkürliche Mißtrauen, das Herr Bönemann bis jetzt gegen ihn hatte, schwindet und sogar einem gewissen Wohlwollen weicht.

„Ich bin eigentlich zu meinem Vergnügen nach Europa gekommen“, sagt er in einer sehr bescheidenen Art, „und da wollte ich vorwiegend Deutschland besuchen, wozu ich mich um so leichter entschließen konnte, als da ich durch Herrn Turner die Empfehlung an Sie, Herr Konful, erhielt und somit die Möglichkeit, eine Verbindung in einem mir gänzlich fremden und unbekanntem Land zu gewinnen. Herr Turner steht in einem besonders freundschaftlichen Verhältnis zu meinem Vater und ich schmeichle mir, die Veranschlagung Herrn Turners ebenfalls zu besitzen.“

„Es freut mich wirklich, Herr Sarmonte“, sagt nun Herr Bönemann, „von meinem Freunde in Südamerika persönliche Grüße zu erhalten. Herr Turner ist ein Jugendfreund von mir. Allerdings habe ich ihn nun schon mehr als fünfzehn Jahre nicht gesehen. Während ich mich nach meinem unruhigen Leben als Seefahrer hier in Deutschland festsetzte, ließ sich Herr Turner in Rio nieder.“

Nüchtern kommt ein Telephonanruf, und als Herr Bönemann den Hörer wieder auflegt, erbeut sich Sarmonte. Er wolle nicht länger stören, sagt er. Wenn er bitten dürfe, dem Fräulein empfohlen zu werden... Herr Bönemann hat sich zugleich erhoben.

„Herr Sarmonte“, sagt er, indem er diesem die Hand reicht,

Ein Wunder — zwei Kilometer Asphalt

Zu Ehren der Dobrudscha-Straßen muß aber auch von einer Ausnahme berichtet werden. Sie befindet sich zwischen Baragie und Balce, dem südlichsten rumänischen Schwarzmeerbahnen. Aus einem urgrundtiefen Schlagloch heraus rollt der Wagen plötzlich auf Asphalt. Brand ein Regierungsbeamter hat hier anscheinend ein Wunder vollbringen wollen. Leider nimmt die Herrlichkeit der Asphaltstraße aber schon nach zwei Kilometer wieder ein jähes Ende und es beginnt wieder der Morast bzw. das Trichterfeld. Mitunter zieht der Fahrer es sogar vor, eine längere Strecke hindurch die Straße überhaupt zu verlassen und auf der Wiefe nebenher zu rollen. Dabei werden dann erstaunlicherweise doppelt so hohe Durchschnittsgeschwindigkeiten erzielt.

Manchmal bremst der Wagen auch mit einem heftigen Ruck, da aus einem Gebüsch am Straßenrand plötzlich ein Häuerlein auftaucht, das mitgenommen werden will. Zwischen Konstanza und Caracomer brachte auf diese Weise ein Zigeuner den Omnibus fast zum Umschlagen. Ganz harmlos äußerte der vor Dreck starrende Strauchdieb den Wunsch, auf volle 800 Meter bis zum nächsten Dorf mitgenommen zu werden. Sein Wunsch wurde ihm tatsächlich auch erfüllt, aber in anderer Form, als er sich wohl gedacht hatte. Der verärrerte Fahrer erklärte ihm trocken, daß er für die 800 Meter den Tarif Konstanza-Caracomer zahlen müsse gleich 33 Lei (66 Pfennige), andernfalls er ihn aus dem schon wieder rollenden Wagen herauswerfen würde. Unter dem schadenfrohen Gelächter der Bauern frante der arme Teufel schließlich aus seiner rotgedruckten Schärpe einige Geldmünzen hervor, um dann nach wenigen Minuten mit ellenlangem Gesicht wieder aussteigen zu müssen. (Fortsetzung folgt.)

Schad-Revolte von Vichy bestätigt

Des Geschäftes wegen — Maßnahmen des Kolonialministers j. b. Genf 2. September (Von unj. Vertreter)

Der französische Kolonialminister Lemery hat proenglische Rundgebungen der rebellischen französischen Militär- und Verwaltungsbeamten in Tschad, Kamerun, Äquatorialafrika und Neukaledonien jetzt amtlich bestätigt. Dabei teilte Lemery mit, daß diese Rebellion im wesentlichen eine finanzielle Angelegenheit sei. Die französischen Kaufleute hätten in den Kolonien große Warenvorräte angehäuft, um deren Absatzmöglichkeiten zu erhöhten Kriegswucherpreisen sie jetzt gekommen seien. Während die Vichy-Regierung dieser Entwicklung untätig zusah, entsandte Churchill gefasste französische Offiziere in die westafrikanischen Gebiete und ließ — ohne eine Möglichkeit des Abtransportes zu haben — hohe Angebote für diese aufgestapelten Waren machen, falls die französischen Militärs und Verwaltungsbehörden sich zu kriegerischen Rundgebungen bereifinden würden. Sinzu kam, wie Lemery erklärt, daß die aufständischen Kolonien über die militärische Lage zu wenig orientiert worden seien und daher nicht ahnen konnten, wie stark die englische Insel selbst bedroht ist. Die französische Regierung hat jetzt den Ernährungs- und den Finanzminister ermächtigt, die geldgierigen Rebellen durch entsprechende Kaufschüsse in den fraglichen Gebieten zurückzuführen. Die Kolonialbanken wurden sogar angewiesen, Vorschüsse auszugeben, welche durch die französische Regierung garantiert werden. In Vichy nennt man diese Methode „realistische Politik“.

Ein klares Bild der Lage in Westafrika ist in Vichy übrigens auch jetzt noch nicht zu bekommen. Dessen, der französische Oberkommissar in Dakar, dem wichtigsten Atlantikhafen, versichert, daß er und seine Beamten mit absoluter Loyalität hinter der Regierung Petain stehen. Der größte Teil des Landes, das unter seinem Befehl steht, sei ruhig und friedlich. Die rebellischen Rundgebungen der Kolonialfranzosen hätten bei den Eingeborenen nicht den geringsten Eindruck gemacht. Es wird ferner sogar berichtet, daß unter den Eingeborenen Äquatorialafrikas eine ausgesprochen englandfeindliche Stimmung herrsche. Inzwischen hat die französische Regierung neue Kolonialbeamte nach Tschad, Kamerun und Äquatorialafrika entsandt.

Herausgeber: August Wilmmer. **Stellvertreter:** Hugo Heyen. **Verantwortlich für Politik, Unterhaltung und Sport:** Dr. Hans Eren; für überseeische Angelegenheiten und Kunstvermittlung: Hugo Heyen; für die Strafe Stormarn: Eusebius Eutin und Oldenburg: Carl Frhr. v. Bogellang; provinzieller Anzeigenstellen: Otto Frhr. v. Bogellang. **Verlagsleiter:** Franz Brandt, Eutin. **Verantwortlicher Anzeigenleiter:** Otto Bütt, Eutin. **Druck und Verlag:** Wilmmer-Verlag, S. m. b. H., Eutin. **Abonnementspreis:** 4. — **Einzelheft:** 1. — **RM. monatlich frei Haus;** durch die Post bezogen 1,50 RM. (einschließlich 1/3 Pfennig Bestellgeld und 1/3 Pfennig Postzeitungsgebühr). **Bezugspreis:** „Stormarnische Zeitung“ 1. — **RM. monatlich** (einschließlich 1/3 Pfennig Postzeitungsgebühr).

Ingeborg macht Havarie

Ein heiterer Roman von Sepp Sommer

6. Fortsetzung

„Keine Sorge, mein Freund. Ich warte nur noch einige Informationen über den Konful ab und dann soll mir das wohl gelingen.“ Er lacht selbstgefällig und halb verächtlich auf. „Man muß seine Leute nur zu nehmen wissen...“

Was Ingeborg am anderen Tage mit sich herumträgt, ist so etwas wie ein schlechtes Gewissen. Von diesem sucht sie sich schon am Morgen zu befreien, als sie mit ihrem Vater beim Frühstück sitzt.

Sich möglichst harmlos gebend, beginnt sie, von den Ereignissen des Abends zuvor zu berichten. Sie erzählt, daß Tom Frederichs ganz überraschend von Lissabon gekommen sei; er habe Urlaub. Ja, und im Verlaufe des Abends sei es ihr aufgefallen, daß zwischen ihm und Christine eigentlich mehr im Gange sei, als man es vorher habe ahnen können. Wenigstens habe Christine nie etwas auch nur angedeutet.

„So“, sagt Herr Bönemann. „Na ja, warum nicht. Tom ist auf dem besten Wege, etwas ordentliches zu werden und wenn Christine sich an ihn halten will, fährt sie sicher nicht schlecht dabei. Und wie hat sich übrigens Jörg Renffen benommen?“

Ingeborg erzählt den Vorfall mit Jörg, hat aber ein hochmütiges Gesicht dabei und fügt hinzu:

„Jörg muß sich aber deswegen noch lange nichts einbilden. Dazu hat er gar keinen Grund.“

Nun muß Herr Bönemann aber doch hellauf lachen und er lacht auch noch, als er sieht, daß sie unwillig erödet. Dann beginnt er unverfänglich von etwas anderem zu sprechen. Nur bernach erwähnt er noch so nebenbei, daß es ihm recht wäre, wenn Jörg Renffen mit dabei wäre, wenn sie ihr neues Boot kaufen würde. Auch würde er vorschlagen, daß Jörg bei den ersten Fahrten dabei wäre.

Ingeborg verzieht ihr Gesicht zu einer halb wegwerfenden Grimasse, das kann ich schon allein. Da muß nicht gleich Jörg Renffen dabei sein. Uebrigens versteht auch Christine was davon.“

„Nun also, ich bin ja schon zufrieden, wenn wenigstens Christine dabei ist“, erklärt sich da der Vater einverstanden. „Sie ist viel reifer und vernünftiger als du.“

Am gleichen Vormittag wird Herrn Bönemann der Besuch eines Herrn Sarmonte gemeldet.

„Ich lasse bitten.“ Dann hängt sein Blick gespannt an der Tür, die sich nach wenigen Sekunden öffnet.

Genhor Sarmonte tritt ein. Er kommt mit einem verbind-

„es würde mich ungemein freuen, wenn Sie bei Gelegenheit mein Gast sein wollten. Und ich glaube, das auch im Namen meiner Tochter sagen zu können. Ich würde Sie nur bitten, uns vorher zu benachrichtigen.“

Sarmonte dankt verbindlich, zu gerne würde er von dieser ehrenben Einladung Gebrauch machen... .

Nachdem Sarmonte gegangen ist, steht Herr Bönemann und blickt vor sich hin. Das war also Sarmonte, denkt er sich. Na, er macht keinen schlechten Eindruck. Und wenn ihn schon Turner empfiehlt... .

Sarmontes erster Trick ist gelungen. Denn selbstverständlich kennt er Alfred Turner, Herrn Bönemanns Jugendfreund, nicht im geringsten. Von dieser Existenz hat er nur von einem seiner Agenten erfahren.

Herr Alfieri ist ganz in seinem Element. All seine Kleberredungskunst und Gewandtheit bietet er auf, um bei seinen beiden Besucherinnen zu einem Erfolg zu kommen.

Geistreich äußert er seine persönliche Ansicht über den Tanz als künstlerische Ausdrucksform, und es gelingt ihm, seine Ansicht auch den beiden Mädchen aufzuzwingen.

Während seiner Bemühungen um Ingeborg betrachtet er Christine, die bereits in die Mythen der Kunst eingeweiht ist, schon als gewonnen.

Einen letzten, wenn auch schwachen Versuch macht Ingeborg noch.

„Da sie doch noch nie und im entferntesten daran gedacht haben...“

Mit einer unnachahmlichen Gebärde seiner gepflegten Hand wehrt Alfieri ihre Bedenken ab und redet dann von der Berufung zur Kunst.

Ingeborg ist hochrot vor Erregung und ihre Augen glänzen. Alfieri erinnert sich, daß er Sarmonte eine Art Galavorstellung, eine Vorführung seiner Opfer, zugesagt hat. Welche Augen würde Sarmonte machen, wenn er mit diesen beiden Mädchen und im besonderen mit dieser blonden Schönheit würde hervortreten können.

„Ich habe in diesem Augenblick eine ungemein glückliche Idee“, sagt er nach einer nur sekundenlangen Überlegung. „Ich beabsichtige, schon in der nächsten Zeit mit meinem ganzen Institut vor einem kleinen Kreis Sachverständiger zu treten und wenn ich meiner Hoffnung Ausdruck geben darf, auch Sie, meine Damen, mit einzubeziehen... Gebilden Sie sich bitte nur einen Tag und ich werde Ihnen Näheres sagen können.“

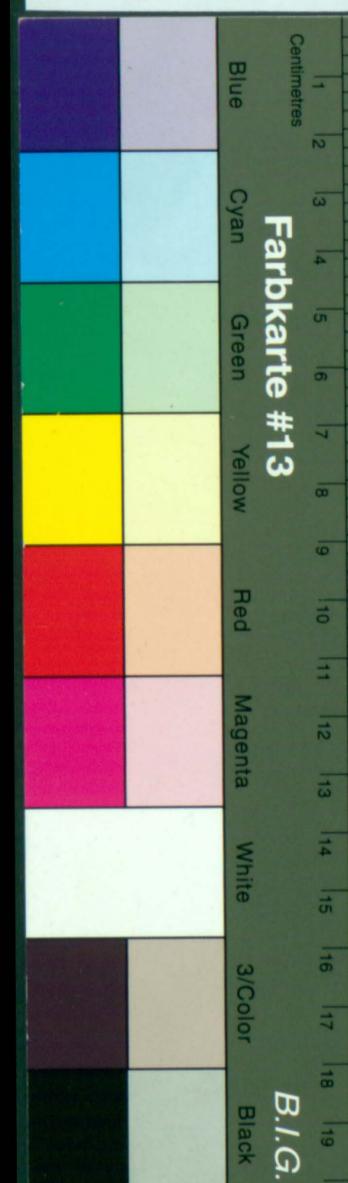
In ihrer allgemeinen Erregung erfährt Ingeborg nicht ganz, was seine Eröffnung bedeutet. So hat sie auch weiter keine Bedenken.

Ebenso geht auch Christine darüber weg. Und damit ist dieser Versuch zu Ende. Wieder auf der Straße, muß Ingeborg erst einmal tief aufatmen.

„Na, was sagst du nun?“ bricht sie los. „Das habe ich doch auch nicht gedacht, daß ich selbst nun den Klümmel mitmachen werde. Da wird Papa Augen machen.“

Christine ist mit Ernst und Begeisterung bei der Sache. (Fortsetzung folgt.)

Kreisarchiv Stormarn V7





Die Achse schafft endgültige Befriedung im Donauraum
Reichsaußenminister von Ribbentrop bei der Unterzeichnung des Wiener Schiedspruchs vom
30. August 1940. Neben ihm der italienische Außenminister Graf Ciano.



Einzug beim Stab eines Fliegerkorps (P.R. Dietrich-Weltbild-R.)
Kurz vor Beginn der Kampfhandlungen findet zwischen dem Chef der Luftflotte, General der
Flieger Ritter von Greim (Mitte), dem Chef des Stabes und dem Ia noch eine kurze Be-
sprechung statt, bei der die Lage bis ins kleinste durchgesprochen wird



Bei unseren Kriegsberichtern
Kriegsbericht der Luftwaffe übermittelt keine
Schilderungen über den Feindflug durch Feld-
fernsprecher an die Kriegsberichtertompanie.
(P.R. Follerts-Weltbild-R.)



Am Millimeter daneben
Ein Interoffizier einer deutschen Flugzeug-
besatzung stopft sich den Strumpf, der ihm im
Luftkampf über England im MG-Feuer durch-
geschossen worden ist.



Die Besatzung einer He 111 geht an Bord (P.R. Seuffert-Weltbild-R.)

Der Tod unter der Erde

Siebzehn Menschen verschwanden spurlos in einer Höhle / Nach zwanzig Jahren wurde Tod durch Verwesungsgase festgestellt

In Rumänien und besonders in der Stadt Botosani ist augenblicklich eine grauenvolle Entdeckung Tagesgespräch, die in der Nähe des Dorfes Sporaz gemacht worden ist.

SB. Bntarest, 2. September (Eig. Ber.)

Der 18. Juni 1920 wird den Einwohnern des rumänischen Dorfes Sporaz bei Botosani unvergessen bleiben. In diesem glühendheißen Tage nimmt das Geschehen seinen Anfang, das zwei Jahrzehnte lang die Bevölkerung von Botosani, Sporaz und aller umliegenden Ortschaften mit Schrecken und Grauen erfüllte wird.

Sieben Jungen im Alter von 8 bis 10 Jahren unternahmen in den ersten Nachmittagsstunden einen kleinen Streifzug nach dem drei Kilometer entfernten See; auf der halben Wegstrecke schlugen sie auf Vorschlag eines Gefährten einen verwahrlosten Seitenpfad ein und stießen plötzlich vor einer dunklen Öffnung, vor dem Eingang zu einer Höhle, die ihnen bisher unbekannt war. „Gehen wir hinein!“ fordert ein 12jähriger auf, doch nur drei Knaben folgen ihm, die anderen empfinden Furcht vor dem Dunkel, das ihnen entgegenlächelt. Lachend und schwachend steigen die Jungen hinein, die Draußenstehenden vernehmen noch eine Weile ihre Stimmen.

Dann hören und sehen sie nichts mehr
nie mehr etwas von den unglücklichen Kameraden.

Stunden um Stunden warten die drei Knaben vor der Höhle, die Dämmerung fällt über das schweigende Land, die Angst kriecht ihren ans Herz; sie schreien in die Höhle hinein, sie beschwören die Gefährten, herauszukommen, die Eltern würden sie ausschelten, wenn sie so spät kämen... die Höhle bleibt stumm.

Von der Angst gepeitscht eilen die Jungen in das Dorf zurück, berichten die unheimliche Kunde. Fünf junge Männer, die Söhne von Bauern, lachen die besorgten Eltern aus. „Was soll schon passiert sein? Sie haben sich verirrt, eure Kinder! Keine Sorge, wir bringen sie euch wieder!“ Noch in der gleichen Nacht machen sich die Retter auf den Weg, Laternen nehmen sie mit und Zweige, die sie auf den Weg der Höhle streuen wollen, um zurückzufinden. Vielleicht haben die Jungen einen Käuberschlag gefunden! Scherzen die Fünf untereinander. Beherzt kriechen sie in die Höhle — niemand sieht sie mehr herauskommen. Die Menschen des Dorfes erstarren in Grauen; auch sie leben nicht zurück.

Was ist in der Höhle vorgegangen?
Neun Knaben und Männer verschwin-
den an einem Tage von der Erde?
Spurlos?

Verzweifelt bieten die Eltern der Verschollenen ihr halbes sauer erspartes Vermögen, wenn Mutige die Suche nach ihren Kindern aufnehmen. Doch die Männer von Sporaz schütteln verneinend den Kopf. Niemand will sein Leben aufs Spiel setzen. Die Eltern fahren nach Botosani, gehen von Haus zu Haus, suchen die männlichen Bewohner an, ihre Söhne zu retten. Umsonst... Die Töchter halten ihre Mütter, die Frauen ihre Männer zurück. „In der Höhle

von Sporaz wohnt der Tod!“ Und der Tod, das haben sie gesehen, gibt keine Opfer nicht mehr heraus...

Nach 20 Jahren, im Juli 1940, veröffentlicht die einzige Zeitung in der Stadt Giurgiu einen Artikel über „wenig bekannte Höhlen in Rumäniens Gebirge“ und erwähnt hierbei auch die mysteriöse Tragödie, die sich am 18. Juni bei Sporaz abspielte.

Acht Säuglinge, die in einem Gasthaus zusammenfanden, lassen die Zeitung in der Runde freifen, halten die Angaben über das Verschwinden der Unglücklichen für ein Märchen und beschließen, sich einmal selbst von der Wahrheit um das „Mysterium der Todeshöhle“ zu überzeugen. Am 28. Juli treffen sie, wohl ausgerüstet mit Laternen, Kerzen, Streichhölzern, Proviant in Sporaz ein, lassen sich von dem Gastwirt die grausige Geschichte erzählen, verladen seine Warnungen und begeben sich in die Höhle. Keiner von ihnen sieht das Licht des Tages wieder, keiner findet den Weg zum Leben zurück... der Tod, der unter der Erde lauert, verschluckt ihnen den Mund.

Zwei Tage noch wartet der Dorfvorsteher auf das Erscheinen der acht Männer aus Giurgiu, dann läßt er anspannen und fährt nach Botosani, um der Polizeibehörde Meldung von dem grauenvollen Geschehen zu erstatten. Der leitende Polizeibeamte sinnt lange über die merkwürdige Geschichte nach, sucht nach einer Erklärung über die Todesursachen und findet sie: in der Höhle, meint er, können sich Gase entwickelt haben, die Menschen töteten.

Aber welche Gase? Dies soll die Polizei eben feststellen. Er ruft zehn Beamte zusammen, verzieht sie mit Gasmasken und fährt sie an den Ort des Schreckens.

Langsam, die Gasmasken vor dem Gesicht, kriechen die Polizisten in die Höhle des Todes, ihre Scheinwerferlampen leuchten sorgfältig alle Ecken und Winkel ab. Nach 150 Metern wird der Gang enger und enger, so eng, daß es die Männer Mühe kostet, sich hindurchzujwinden. Endlich, nach unglaublichen Anstrengungen, gelangen sie in eine fast runde, große Höhle und erblicken die Leichen und Skelette von vielen Menschen, die hier umgekommen sind, ein fürchterliches, qualvolles Ende fanden, umgekommen wodurch? Wer hat die jungen Leben ausgekostet? Sie sind vergiftet worden — vergiftet durch Gase, wie der Polizeioffizier richtig geahnt hatte. In den rumänischen Kriegen haben sich flüchtende Menschen in die Höhle von Sporaz gerettet, fanden aus ihr nicht mehr heraus — wie dies möglich war, wird wohl immer ungelklärt bleiben — und gingen zugrunde.

In dem engen, fast ganz abgeflohenen Raum konnten die Verwesungsgase nicht abziehen, und so geschah es, daß giftiges Gas alle diejenigen mordete, die ahnungslos in die Höhle des Grauens eindringen.

Auf Befehl der Polizei wird jetzt der Eingang zu der Todesstätte durch eine Holzverhaling abgesperrt — der Tod von Sporaz wird keine Opfer mehr fordern.

16jähriger steckt Mustergut in Brand

beck. Oldenburg, 3. September (Eig. Ber.)
Am den Diebstahl eines Dreibriemens zu vertuschen, steckte ein 16jähriger Junge bei Quafenbrück mit Zündhölzern ein Mustergut in Brand. In der Voruntersuchung wurde der Junge 17mal vernommen und 17mal lag er den Beamten etwas anderes vor. Der Junge konnte jedoch einwandfrei überführt werden. Nur dem Umstand, daß der medizinische Sachverständige ihm die geistige und charakterliche Reife eines Abzehnjährigen absprach, hat er es zu verdanken, daß er nicht nach dem Kriegsgesetz zum Tode verurteilt wurde. So bekam er im Jugendgerichtsverfahren eine fünfjährige Gefängnisstrafe.

Gebiß im Schlaf verschluckt

SW. Berlin, 3. September
Ein böses Mißgeschick ist einem Mann in der märkischen Stadt Alt-Ruppin zugefallen. Im Schlaf verschluckte er sein künstliches Gebiß. Unter heftigen Erstüdnungserscheinungen wurde er ins Krankenhaus gebracht. Dort gelang es mittels einer unverzüglich vorgenommenen Operation das Gebiß zu entfernen.

Schulden gestrichen und 100 RM. geschenkt

Frankfurter Firma hilft der Frau eines
gefallenen Kunden
ka. Lindau, 3. September (Eig. Ber.)
Als eine Frankfurter Lieferfirma erfuhr, daß einer ihrer Kunden — ein Geschäftsmann aus Lindau (Nobensee) — im Westen gefallen war, teilte sie der Frau dieses Soldaten mit, daß sie den ihr aus der gegenseitigen Geschäftsverbindung noch gutkommenden Betrag von 123 RM gestrichen und außerdem einen Betrag von 100 RM zur Linderung etwa noch vorhandener finanzieller Sorgen überwiesen habe.

Tödliche Wirkung von Distelstacheln

ol. München, 3. September (Eig. Ber.)
Eine Landwirtin in Waldkirchen (Bayerische Ostmark) der die Stacheln einer Distel in die Hand eingebracht waren, hatte dieser anscheinend unbedeutenden Verletzung keine Beachtung geschenkt. Am nächsten Tage stellten sich jedoch erhebliche Schmerzen ein, so daß sie auf Anordnung eines Arztes in das Krankenhaus überführt wurde. Die Blutvergiftung war bereits so weit fortgeschritten, daß jede Hilfe vergeblich war.

Weltrekord im Kikeriki

W.B. Lincoln, 3. September
In Lincoln, einem Städtchen im amerikanischen Staat Nebraska, ist ein origineller Wettkampf durchgeführt worden, der dem Sieger sogar den Weltrekordtitel einbrachte. Beteiligt an dem Kampfe waren 250 Hähne. Sie waren in einer Reihe von kleinen Käfigen untergebracht worden, die in einer Art von Lagerstraße gegenüber aufgestellt waren. Und der Preis winkte nun dem Hahn, der unter diesen 250 am häufigsten — krächzte. Damit auch ja kein Kikeriki verloren ging, hatte man 250 Kontrollbeamte angestellt, die sich im Stil des Hans Sachschen Bedmeßers neben jedem Käfig niederließen und die einzelnen Hahnenkreie fäuberlich in einem Notizbuch eintrugen. Die vielhundertköpfige Zubehörschaft ließ sich durch die mehrstündige Dauer des Wettkampfes nicht im geringsten ermüden. Sie feuerte zum Teil sogar die Hähne durch eigenes Kikeriki zum Weiterkrähen auf. Sieger blieb schließlich der Hahn „Albin“. Er hatte nicht weniger als 836 Mal innerhalb von vier Stunden gekräht. Sein Wärter zeigte nach dem Wettkampf leichte Spuren von Sinnesverwirrung.

Mitarbeiter Marconis 100 Jahre alt

SW. Bologna, 2. September
Der italienische Bauer Antonio Marchi, der in der Umgebung von Bologna wohnt, hat soeben in voller Frische seinen 100. Geburtstag begangen. Dieser einfache Bauer ist vor allem dadurch merkwürdig, daß er vor 50 Jahren, im Jahre 1890, bereits Aufseher und Arbeiter in der Villa Pontecchi war, dem Besitztum Marconis, das jetzt in eine Gedenkstätte verwandelt wird. Mit Stolz kann der Alte einen Brief von Marconi vorzeigen, der sich auf Ereignisse im Jahre 1895 bezieht und worin Marconi sagt, er erinnere sich stets der treuen Hilfe, die Marchi ihm bei seinen allerersten Versuchen der drahtlosen Telegraphie (im Jahre 1895) geleistet habe. Dieser Brief ist zwar nicht an Marchi selbst gerichtet, da dieser nicht zu lesen versteht.

Die tiefste Stelle des Atlantik

SW. Newhork, 3. September
Der amerikanische Kreuzer „Milwaukee“ führt zur Zeit im Karibischen Meer ozeanographische Forschungen aus. Dabei wurde mittels akustischer Meßvorrichtungen ungefähr 96 Kilometer nördlich von Kap Engano (Haiti) in einem Meeresstrich, der zum sogenannten „Graben“ von Puerto Rico gehört, eine Tiefe von 8742 Metern festgestellt. Dies ist die bisher ermittelte tiefste Stelle des Atlantischen Ozeans.

B.I.G. Black 3/Color White Magenta Red Yellow Green Cyan Blue

Farbkarte #13

Centimetres

Inches